Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 85 (1991)

Heft: 1

Artikel: Wie weiter mit dem Sozialismus? ; Mögliche Thesen zu : Wie weiter mit dem Sozialismus?

Autor: Mattmüller, Markus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143588

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Markus Mattmüller

Wie weiter mit dem Sozialismus?

Für den Ferienkurs der Religiös–sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz vom 7. bis 13. Oktober 1990 (vgl. NW 1990, S. 367ff.) hat Markus Mattmüller das nachstehend wiedergegebene Arbeitspapier verfasst, es mit einem dokumentarischen Anhang über die Stellung von Leonhard Ragaz zum Leninismus versehen und durch Thesen ergänzt, die hier ebenfalls beigefügt werden. Der Titel des Arbeitspapiers folgte dem allgemeinen Kursthema «Wie weiter mit dem Sozialismus?» Die Frage wird uns auch im neuen Jahr beschäftigen. Der Beitrag unseres Freundes ist es daher wert, über den Kreis der Teilnehmenden am Ferienkurs hinaus gelesen und – hoffentlich – diskutiert zu werden. Red.

Am Ende ist nur die stalinistische Entartung der sozialistischen Idee

Ich bin sicher, dass das Jahr *1989 eine historische Wende* in der Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung darstellt und so in den Geschichtsbüchern der Zukunft erscheinen wird. Es ist aber auch unbestreitbar, dass die sozialistische Idee seit den (an sich erfreulichen) jüngsten Ereignissen in Osteuropa (Polen, Ungarn, CSSR, DDR, Baltikum, vielleicht auch Bulgarien, Jugoslawien, Albanien) bei vielen nachdenklichen Menschen in Misskredit gefallen ist und dass ihre bürgerlichen Gegner über das Ende des Sozialismus jubeln (so ein Buch mit dem Titel «Sozialismus – Ende einer Illusion» im Verlag der NZZ).

Aber 1989 wird kaum das Ende von allem Sozialismus bedeuten, so wenig wie der Wiener Kongress von 1814/15 und die darauffolgende Restauration das Ende der demokratisch–revolutionären Ideen der Französischen Revolution gebracht haben. Zu Ende gegangen ist nur – hoffentlich – die stalinistische Entartung der sozialistischen Idee.

Wer für einen anderen Sozialismus eintritt, der wird das Ende des stalinistischen Bolschewismus als *Befreiung* empfinden. Das Geschehen des Jahres 1989 diskreditiert doch nur den Stalinismus als eine extreme Variante – eine Abirrung vielmehr – im vielfältigen und bunten Spektrum der sozialistischen Ideen, allerdings eine besonders aggressive und gegenüber der übrigen sozialistischen Gemeinschaft besonders unduldsame Variante. Ja, wir als Sozialisten von einer anderen Gesinnung haben eigentlich aus mancherlei Ursachen Grund, das Ende des Leninismus-Stalinismus mit Freude zu begrüssen, obwohl wir jetzt gerade (wie unsere Vorgänger der gleichen Denkweise) hämisch und durchaus im strategischen Interesse des Bürgertums mit alledem identifiziert werden, was in Sowjetrussland und seit 1945 in Osteuropa geschehen ist. Die sowjetische Entwicklung hat seit den zwanziger Jahren den gesamten Sozialismus blamiert. Aber das wird sich legen: Man muss sich hoffentlich in Zukunft bei denkenden Menschen bald einmal nicht mehr gegen diese Identifikation wehren.

Als *religiöse Sozialisten* können wir darauf hinweisen, dass sich unsere Gründerväter spätestens seit 1919 von Lenin und später von Stalin distanziert haben, ja dass unsere Bewegung zu deren unversöhnlichsten ideologischen Gegnern innerhalb des sozialistischen Kosmos gehört hat.

Im Oktober 1917 hat eine Fehlentwicklung eingesetzt, die aus einem bunten Spektrum von sozialistischen Richtungen, welche bloss im Kampf gegen die Ausbeutung und gegen den Krieg eins waren, einen stalinistischen Eintopf zu machen drohte. Denn wie breit war doch die *Ökumene des internationalen Sozialismus* vor dem Ersten

Weltkrieg! Da gab es den Reformsozialismus, z.B. in den nordeuropäischen Staaten mit parlamentarisch-demokratischer Tradition: die Fabier, den Gewerkschaftssozialismus der britischen und nordischen Trade-Unions, und dieser war nicht nur Pragmatismus, sondern wurde auch theoretisch begründet. Da blühten in den romanischen Ländern, in Frankreich, Spanien und Italien, marxistisch-revolutionäre Gruppen neben anarchistisch-föderalistischen und demokratisch-reformistischen, da gab es in Deutschland einen kautskyanisch vereinfachten Verbalmarxismus, der aber in der Praxis der SPD (und in der Theorie der sogenannten Revisionisten) längst seinen ursprünglichen Charakter verloren hatte, auch wenn die Parteikongresse Bernstein und dessen Gesinnungsgenossen in Acht und Bann taten. Und selbst im Zarenreich waren die Bolschewiki mit ihrer bereits leninistischen Interpretation des Marxismus nur *eine* Gruppe neben anderen: Die im Volk dominierende Bewegung war noch immer der Bauernsozialismus der Sozialrevolutionäre mit seinem stark föderalistisch-anarchistischen Geist, und der Menschewiki-Flügel der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands lässt sich am ehesten mit demokratisch-parlamentarischen Parteien Westeuropas vergleichen.

Wir können den Reichtum des damaligen europäischen Sozialismus natürlich nicht ausschöpfen. Aber es ist sehr nötig festzuhalten, dass damals *andere Optionen* offengestanden hätten als ausgerechnet diejenige Variante des Marxismus, die in einem Land ohne demokratisch-parlamentarische Tradition zur Macht gelangt ist.

Fehlentwicklungen seit 1917

Ich meine, es sei sinnvoll, darüber nachzudenken, welche Fehlentwicklungen grosse Teile der europäischen Arbeiterbewegung dahin geführt haben, wo sie 1989 standen. Entscheidend war doch wohl die Durchsetzung des Kommunismus in einem Lande, in dem weder eine Reife des Kapitalismus bestand, die eine echte Revolution unabwendbar gemacht hätte, noch eine Verfassungs- und Parlamentstradition, die eine Sozialreform von unten möglich gemacht hätte. In einem solchen Land mussten sich Mittel aufdrängen, mit denen man ein an Autorität gewöhntes Volk bei der Stange hielt, Mittel der *Repression*, des brutalen Zwanges.

Das zeigte sich schon im Verlauf der *Oktoberrevolution*, die nur zum Teil eine Erhebung der Arbeiter Petrograds gewesen ist, zum Teil aber ein von Trotzki geschickt geführter Staatsstreich, ein Militärputsch mit Soldaten, d.h. kriegsmüden Bauernsöhnen aus der Garnison der Hauptstadt. Als diese Soldaten kurz nachher im Aufstand von Kronstadt eine echte Revolution im Sinne eines Bauernsozialismus forderten, hat man sie brutal niedergeknüppelt, wie gleichzeitig auch die Bauernrevolution des sog. Anarchisten Machno in der Ukraine. Die Oktoberrevolution nimmt sich eher wie eine Revolte von oben aus, mit massivem Einsatz von Militär, als wie eine Massenerhebung des Volkes.

Und von Trotzki weiter zu *Stalin*: Im frühen Sowjetstaat hat nicht ein von unten nach oben aufbauender demokratischer Prozess stattgefunden, obwohl es anfangs Ansätze dazu gab, sondern Stalin schuf bald einen raffinierten Apparat zur Machterhaltung im Interesse einer Herrschaftselite, einen Apparat mit Kontrollorganisationen, Disziplinierung des Denkens, mit einer toten Orthodoxie. Das wurde vielen europäischen Sozialisten bei der Beobachtung der Schauprozesse in den 30er Jahren klar, wenn sie es wie der klarsichtige Leonhard Ragaz nicht schon sofort nach der Oktoberrevolution erkannt hatten.

Wir müssen noch einen Moment bei der Weichenstellung von 1917 und den folgenden Jahren bleiben, um den heutigen Neuanfang zu reflektieren. Klarer als je vorher ist es zu einer Trennung zwischen *zwei Sozialismen* gekommen, einem staatlichen Zwangssozialismus in einem anfangs unterentwickelten Lande und einem demokratischen Sozialismus in den Ländern mit demokratischer Tradition, zu denen sich bald auch Länder gesellten, die in der Zwischenkriegszeit eine demokratische Tradition aufbauten, wie Finnland, die Tschechoslowakei, Deutschland und Österreich. Und es ist nach dem Zweiten Weltkrieg so weitergegangen, dass sich mancherorts dieser demokratische Sozialismus neu eingewurzelt hat, während Völkern, in denen er frü-

her Wurzeln geschlagen hatte, vom Sowjetkommunismus ein System aufgezwungen wurde, das ihrer Tradition nicht entsprach.

Das sowjetische Segment der gespaltenen Bewegung hat es lange Zeit verstanden, den Marxismus zu monopolisieren, wozu der tapfere Widerstand des russischen Volkes gegen Hitler beitrug, der dem Sowjetstaat zunächst hohes Prestige verlieh. Im Innern hat sich aber keine Weiterentwicklung der sozialistischen Ideen und der Praxis abgespielt: Die Leninschen Versuche mit der NEP wurden abgebrochen, und es entstand jenes ökonomische System, das westliche Marxisten als den Stamokap, den *Staatsmonopolkapitalismus*, bezeichnet haben. Es erwies sich als notwendig, im wirtschaftlichen und im kulturellen Leben soviel Zwang anzuwenden, dass sich viele Menschen – Arbeiter, Bauern und Intellektuelle – zum Widerstand herausgefordert sahen. Erstaunlicherweise hat sich dieser Widerstand auch und gerade in Sowjetrussland so kräftig geregt, dass er bis in die Staatsspitze vordringen konnte.

Leistungen des demokratischen Sozialismus

Inzwischen hat sich in den Ländern des real existierenden demokratischen Sozialismus allerhand abgespielt, was den Kapitalismus doch zu zähmen vermochte: Fortschritte der Sozialversicherung, des Arbeiterschutzes, überhaupt der *Sozialreform* in bezug auf die Arbeitswelt, auf die Gesundheitspflege, auf die Bildungsgerechtigkeit. Der demokratische Sozialismus hat sich auch den Impulsen der *Frauenbewegung,* des neuen *Pazifismus* und der *ökologischen Neubesinnung* viel stärker geöffnet als das spätstalinistische System. Soviel haben die demokratischen Rechte, hat die Freiheit der Meinungsäusserung, so stark sie auch bei uns beschränkt sind, immerhin leisten können.

Ich singe dieses Lob unserer Verhältnisse mit schlechtem Gewissen und im Bewusstsein, dass ich mich dem Missverständnis aussetze, ich wolle den Kapitalismus oder auch nur die sogenannte Sozialpartnerschaft rechtfertigen; das liegt mir ferne. Im Gegenteil: Es liegt mir daran zu betonen, dass diese Entwicklungen nicht durch die Einsicht der Kapitalisten, sondern durch die Zähigkeit der Gewerkschaften und der sozialistischen Parteien erkämpft worden sind; per saldo hat sich dieser beständige Kampf für die «Verdammten dieser Erde» im Rahmen einigermassen demokratischer Staaten besser gelohnt als die Machtübernahme von Befreiern, welche auf keinen Konsens der «Befreiten» angewiesen waren. Ich muss das alles sehr abgekürzt sagen und weiss gut, dass es in dieser Entwicklung von 70 Jahren auf beiden Seiten auch tragische Zwänge und dann wieder Phasen der Lockerung gegeben hat, aber die grossen Linien dürften stimmen.

Sozialistische Gestaltungsvorschläge vor 1917

Doch unsere Frage lautet: Wie weiter mit dem Sozialismus? Ich möchte aus dem reichen Schatz sozialistischer Gestaltungsvorschläge für Staat und Gesellschaft, die schon vor 1917 greifbar waren, und aus den seither erworbenen Erfahrungen in Thesenform einiges herausheben, was uns heute und morgen dienen kann:

1. Sozialistische Systeme sind nur dort erfolgreich, wo sie sich auf den *Konsens einer Volksmehrheit* stützen können. Mit Gewalt ausgebreiteter Sozialismus entartet.

2. Von oben gelenkte sozialistische *Planwirtschaften haben versagt;* sie konnten die Bedürfnisse der Menschen nicht befriedigen und die innovative Intelligenz der Menschen nicht fruchtbar machen. Hier muss ich ein Wort sagen zu der heute beliebten Heiligsprechung der Privatinitiative und der Konkurrenz. Man denkt viel zu wenig darüber nach, ob das Versagen der kommunistischen Wirtschaftssysteme wirklich einseitig auf dem Ausschalten des Gewinnstrebens der einzelnen beruht oder ob nicht vielleicht auch ein anderer Faktor mitbedacht werden müsste. Ich meine die Organisationsstruktur dieses Systems, das heisst die Konzentration aller Entscheidungsbefugnisse bei der obersten Spitze. Das Individuum kann nicht nur durch Gewinnaussicht motiviert werden, etwas Besonderes zu leisten, sondern zum Beispiel auch dadurch, dass es der nächsten Gruppe, der es angehört, Erfolg, Geltung und allenfalls Gewinn einbringen will. Es gibt andere Motive als Geldgewinn, z.B. Solidarität in kleinen

Gruppen und Ansehen unter den Menschen, mit denen wir jeden Tag umgehen. Dabei liegen in der sozialistischen Tradition Modelle von der Leitung der wirtschaftlichen Tätigkeit durch kleine selbstverwaltete Genossenschaften vor, und diese haben offenbar die Frühformen der Sowjets angeregt, bis der föderalistische Ansatz verlorenging.

3. Die Sowjetunion hat seit der Losung vom Sozialismus in einem Lande und dann potenziert seit dem «Grossen Vaterländischen Krieg» einen russischen Chauvinismus hochgezüchtet, dessen Folgen sich heute im Aufstand der bisher unterdrückten nichtrussischen Randvölker zeigen. Die alten sozialistischen Ideale waren andere, nämlich die der *internationalen Solidarität* aller Arbeitenden. Hier hat auch der nichtsowjetische Sozialismus seit 1919 deutlich versagt, indem die internationalen Ideale zwar am Ersten Mai zelebriert wurden, aber keine wirklich aktive und handlungsfähige Internationale geschaffen wurde. Die Lokalmatadoren der einzelnen Landesparteien haben das zu verhindern gewusst. Die Drittweltbewegung hat der Sozialdemokratie spät und mühsam beibringen müssen, dass der Kampf um den eigenen Wohlstand nicht das letzte Ziel ist.

4. Nun muss auch noch ein Wort von den sozialistischen *Ideen* gesagt werden. Lenin und Stalin haben nur einen geistlosen Materialismus gelten lassen und sich damit vergnügt, alle zu verspotten, die den Sozialismus aus anderen als materiellen Interessen herleiteten. Sie übernahmen damit den Marxismus in jener besonders undifferenzierten Form, die ihm Kautsky als der Schulmeister der deutschen Sozialdemokratie gegeben hatte. Im europäischen Sozialismus wurde aber vor 1919 eine Pluralität von Motivationen anerkannt, so dass sich auch Idealisten (z.B. Kantianer) und Christen mit ihm solidarisieren konnten. Selbst in Russland gab es solche Tendenzen (man denke an Berdjajew und seine Schüler), besonders stark in Skandinavien und England, wo der Sozialismus in den Freikirchen und in einer sog. ethischen Bewegung gewachsen ist. Die dogmatische Durchsetzung des Materialismus hat im Osten und im Westen viele Menschen frustriert, die für die Arbeiterbewegung wertvoll gewesen wären. Ich will damit nicht dem marxistischen Materialismus in Bausch und Bogen den Abschied geben – die materialistische Analyse der Geschichte ist mir wichtig, aber sie darf nicht absolut gesetzt werden, wie das der Vulgärmarxismus getan hat.

Die religiös-sozialistische Alternative nach dem Ersten Weltkrieg

Das alles heisst: Es sind Impulse verlorengegangen, die der Geschichte des Sozialismus einen ganz anderen Verlauf hätten geben können. Ich möchte, um das zu zeigen, noch einmal den ganzen *Reichtum des sozialistischen Kosmos* in der weltgeschichtlichen Schicksalsstunde am Ende des Ersten Weltkrieges vorführen und wähle dazu einen Text, der den Vorteil grosser Übersicht mit dem Umstand verbindet, dass er uns als religiösen Sozialistinnen und Sozialisten wertvoll ist als ein Stück unserer eigenen Tradition.

Ein Kreis von religiös-sozialistischen Frauen und Männern hat in Zürich, herausgefordert durch die Schicksalsstunde von 1917–19, ein «sozialistisches Programm» erarbeitet und herausgegeben.[1] *Dora Staudinger* hat das wirtschaftliche, *Clara Ragaz* das Programm der Frauenbewegung geschrieben, *Jean Mathieu* das kulturelle Programm, *Leonhard Ragaz* die Einleitung und das politische Programm, *Max Gerber* das Agrar- und das Übergangsprogramm. In der Einleitung werden die gemeinsamen Prinzipien aller sozialistischen Gruppen und Anschauungen vorgestellt: «Wir bekennen uns zum Sozialismus, dass will heissen: zu einer Wirtschaftsordnung, deren Ziel nicht privater Gewinn, sondern die Befriedigung der wirtschaftlichen Bedürfnisse der Gemeinschaft im Dienste ihres geistigen Lebens ist, sowie zu einer entsprechenden Gesellschaftsordnung und geistigen Kultur, die an Stelle der in Selbstsucht entarteten und atomisierten heutigen Gesellschaft ein wahrhaftes Gemeinschaftsleben setzt und damit erst ein menschliches und sittliches Verhältnis von Mensch zu Mensch verwirklicht»(S. 21).

Ragaz behandelt in seinem grossen einleitenden Kapitel die sozialistischen Richtungen, als da sind die (marxistische) Sozialdemokratie, der Anarchismus, der (ideale) Kommunismus, der Leninismus[2]

und der neue Religiöse Sozialismus. Für uns ist besonders wichtig, was die religiösen Sozialistinnen und Sozialisten als zentrale Merkmale sozialistischer Ziele und Leitlinien für den sozialistischen Kampf herausgearbeitet haben. Ich will mich bewusst auf die Hauptlinien beschränken und kann nur andeutungsweise zeigen, wie diese mit dem Glaubenshintergrund der Bewegung zusammenhängen.

Das Ziel einer solidarischen Gesellschaft

1. Sozialismus verträgt sich nicht mit *Gewalt*. Ragaz hat diesem Thema beim aktuellen Anlass der Urabstimmung über den Beitritt der schweizerischen Sozialdemokratie zur kommunistischen Internationale eine besondere Schrift gewidmet, die vielleicht seine bedeutendste politische Kampfschrift ist. Es ist aber bemerkenswert, dass er schon Monate früher im Sozialistischen Programm die Absage an die gewaltmässige Durchsetzung des Sozialismus vertreten hat. Seine Argumentation verläuft folgendermassen: Grundlage des Sozialismus ist die Heiligkeit des Menschen. Gewalt jedoch beraubt den Menschen seiner Autonomie. Es ist deshalb selbstverständlich, dass der Sozialismus gegen Zwangsstaat, Militarismus, Despotismus steht. Deshalb gehört auch das auf Überzeugung und nicht Vergewaltigung beruhende Prinzip der Demokratie logisch zum Sozialismus.

Damit ist natürlich die Frage der *Diktatur des Proletariats* gestellt, welche der Marxismus als Übergangsform zur echt sozialistischen Gesellschaft in Kauf nehmen wollte. In diesem Punkte ist Ragaz immer von letzter Entschiedenheit gewesen. «Wir halten diese These des Bolschewismus für einen groben und schweren Irrtum, der durch hundert Tragödien der Geschichte widerlegt wird... Wer sich mit der Gewalt einlässt, der wird ihr Knecht, der kommt nicht mehr von ihr los. Wer die Bajonette zu Hilfe ruft, der wird ein Opfer der Bajonette... Der Gewaltsozialismus ist der beste Verbündete und vielfach die einzige Hoffnung der Reaktion» (S. 77).

Das positive Gegenstück zum Gewaltverzicht ist der Glaube an die Demokratie, die im Grundwesen identisch ist mit dem Sozialismus. Sie beruht auf der Notwendigkeit, eine Mehrheit von Menschen zu überzeugen. Deshalb ist ihr wichtigstes Kampfmittel die Propaganda der Idee, die mit dem Zeugnis der Tat, d.h. der Verwirklichung sozialistischer Lebensformen, zusammen einhergehen muss. Damit bekommt die *Bildung* eine wichtige Stellung. Gewalt wird übrigens klar von Zwang unterschieden: Auch der demokratische Staat kann nicht auf Zwang verzichten, um Mehrheitsbeschlüsse durchzusetzen.

2. Die politische Formation, die dem sozialistischen Denken entspricht, ist die *Demokratie*. Ragaz bestimmt diesen abgegriffenen Terminus mit eindeutigem Gehalt: Die Demokratie ist in Gefahr, mehr die Autonomie des Individuums als die Solidarität zu betonen; das geschieht insbesondere in einem Formalismus, der «sich selbst beruhigt, alle Freiheit schon zu haben», womit sie sich dann gegen die soziale Gleichheit versteift. Eine solche Demokratie müssen Sozialistinnen und Sozialisten entlarven, indem sie Freiheit und Gleichheit auch auf sozialem Gebiet einfordern, damit Geschwisterlichkeit verwirklicht wird. Trotz der Hindernisse, die demokratische Strukturen dem Sozialismus entgegensetzen können, ist es möglich, den Weg zum Sozialismus nicht über die Diktatur, sondern demokratisch zu finden: «Man mag wohl in einer Autokratie leichter den Sozialismus einführen, aber da dieser ohne Demokratie nicht durchführbar ist, so wird man die ganze demokratische Erziehung einfach nachholen müssen» (S. 88).

3. Die sozialistische Gesellschaft kann und darf nicht zentralistisch durch den Staat organisiert werden. Eine solidarische Gesellschaft kann nur realisiert werden, wenn sie bei der Produktion und Verteilung von Gütern *genossenschaftlich* arbeitet. Arbeit ist als brüderlicher und schwesterlicher Dienst an der Gemeinschaft zu verstehen, durch Solidarität statt durch Abhängigkeit geprägt. Die arbeitenden Menschen schliessen sich in Freiheit zum wirtschaftlichen Dienst an der Gemeinschaft zusammen, und das manifestiert sich am besten in Genossenschaften. Dora Staudinger, die das wirtschaftliche Programm der Schrift von 1919 ausgearbeitet hat, formuliert ganz dezidiert: «Sozialismus ist Genossenschaft». Das heisst auch Produktivgenossenschaft, und

deren Struktur soll durchwegs föderalistisch sein, damit die arbeitenden Menschen so nahe wie möglich bei den Entscheidungen bleiben.

Das Prinzip der kleinen Genossenschaften auf einer lokalen Basis eignet sich nach Ragaz' Konzept der politischen Demokratie auch für die Organisation der *«staatlichen» Funktionen*: Es soll nicht mehr eine Teilung geben zwischen dem Menschen als wirtschaftlichem und als politischem Individuum, sondern dieselbe Organisation – man nenne sie nun Genossenschaft, wenn man ihre wirtschaftlichen Funktionen betonen will, oder Gemeinde, bei Betonung der politischen – soll den Menschen mit der Allgemeinheit in Beziehung setzen. Dieses Zusammenfallen der wirtschaftlichen mit der «politischen» Erfassung des Individuums ist das alte Ideal des Anarchismus von Pierre Joseph Proudhon, es ist aber auch das Ideal der ursprünglichen Sowjets gewesen in jener Form, die die Revolutionäre von 1905 in Russland als Ziel vor sich hatten.

Freie Menschen in freien Gemeinschaften

4. Die demokratische Gesellschaft kann sich nicht in der herkömmlichen Form des Staates organisieren, diese ist durch den Klassenstaat und den Militärstaat so stark vorgeprägt, dass der neue Geist dauernd verdorben würde. Ragaz nimmt darum im Sozialistischen Programm, wo er über Politik redet, die alte sozialistische Forderung nach der *Aufhebung des Staates* auf. Die Organisation der neuen Gemeinschaft, nach der sich die Menschen sehnen, soll deshalb auf das wirtschaftliche Leben aufgebaut und freiwillig sein, sich so eng als möglich an die frei gebildeten kulturellen und wirtschaftlichen Gemeinschaften anschliessen. Dies schliesst jeden Zentralismus und jeden Befehlsfluss von oben nach unten aus. Das Schwergewicht muss vielmehr «in den einzelnen Gemeinschaften liegen, aus denen Volk und Völkerwelt bestehen» (S. 114), und diese können sich freiwillig zu föderalistisch strukturierten Verbänden zusammenschliessen.

Das Ideal der menschlichen Organisation wäre demnach eine von unten nach oben führende Demokratie, welche die wirtschaftlichen Funktionen mit den «politischen» verbindet und nicht von diesen trennt. Das Ideal, welches Ragaz immer vorgeschwebt hat, ist natürlich die *Dorfgemeinschaft von Tamins* mit ihrer Gemeinwirtschaft und ihrer politischen Verfassung, die durchaus ineinander verwoben sind und nur als Ganzes wirklich Sinn machen. An Stelle dieser Struktur, die auf einer wirtschaftlich gleichmässigen und kleinen Dorfgemeinde beruht und darum nicht überall realisierbar ist, kann man sich auch eine Betriebsgemeinschaft denken, die an der Leitung der Gesamtwirtschaft eines Landes so gut durch ihre Abgeordneten beteiligt ist wie an der Leitung von «politischen» Aufgaben wie Aussenpolitik, Verkehrspolitik und vielem mehr.

5. Das Zusammenfallen von wirtschaftlichen und «politischen» Funktionen ist im Grunde genommen eine Ausdrucksform von *Föderalismus*. Der Fluch der bisherigen Staaten ist ihr Zentralismus, der ja auch trotz anderen Möglichkeiten in der Frühzeit der Fluch des bolschewistischen Staates geworden ist. «Er saugt den kleinen Einheiten, aus denen er sich zusammensetzt, das Eigenleben aus und raubt ihnen damit ihre Bedeutung» (S. 114). Föderalistischer Aufbau dagegen setzt «an die Stelle eines mechanischen ein organisches Prinzip» (S. 115). Sozialismus ist nur dort möglich, wo freie Menschen und freie Gemeinschaften sich als solche verbinden; ein konsequentes Einheitsprinzip wird immer tyrannisch, ja es kann in der Konsequenz zum Imperialismus im bürgerlichen Sinne führen. (Man beachte diese frühe Imperialismuskritik; nur Bobson, Lenin und Rosa Luxemburg haben von sozialistischer Seite her den Imperialismus noch früher bekämpft, natürlich mit anderen Argumenten.)

Echter Föderalismus allerdings ist nicht möglich, wenn durch ihn nur bürgerlich bestimmte lokale Einheiten aufeinander bezogen werden. «Echter Föderalismus setzt ... ein anderes Prinzip des Aufbaus der Gesellschaft voraus, als das rein politische, nämlich das wirtschaftliche und kulturelle» (S. 116).

Ein konkludentes Hoffnungsbild

Ich unterbreche hier die Auseinandersetzung von Ragaz mit den Prinzipien des So-

zialismus und der Demokratie; die betreffenden Abschnitte im Sozialistischen Programm verdienen allerdings gerade jetzt wieder eine gründliche Lektüre, sie sind m.E. wegweisend und prophetisch. Aber ich möchte noch gerne zeigen, wie die hier entfalteten Grundvorstellungen Ragaz' sich aus den christlichen Grundauffassungen des Religiösen Sozialismus herleiten. Im Zentrum der Ragazschen Theologie steht gerade in diesen Jahren am Ende des Ersten Weltkriegs der Gegensatz von *Reich Gottes und Religion*. Religion ist ein von Menschen formuliertes und dogmatisch verfestigtes System, das mit Gewalt, z.B. mit Inquisition und Scheiterhaufen, durchgesetzt wird und seine Hierarchie und zentralistische Struktur hat. Das Reich Gottes ist demgegenüber wachstümlich, geht von unten aus, ist der Spontaneität des Geistes offen, und seine Urzelle ist die «Gemeinde» der Hoffenden. Dieser Gegensatz klingt überall in den politischen Vorstellungen des Sozialistischen Programms an: Die «Gemeinde» als primäre Gruppe der Genossinnen und Genossen des Reiches Gottes wird ja auch als Gemeinschaft gedacht, die durch Gütergemeinschaft integriert ist, womit wirtschaftliche und christliche Funktionen ineinander übergehen.

Die *Gewaltlosigkeit* im politischen Sinne hat etwas mit der christlichen Hoffnung zu tun, indem nur derjenige auf gewaltsame Durchsetzung seiner Auffassung verzichten mag, der den letzten Erfolg des Sozialismus nicht in seiner Hand, sondern in der Hand des Christus weiss. Die Absage an die Gewalt und die Überzeugung von einer besseren – d.h. nicht bloss formalistischen – Demokratie hängen so gut im Schwerpunkt der religiös-sozialistischen Überzeugung wie die Hochachtung vor der *Genossenschaft* und dem *Föderalismus*. (Das zeigt sich noch im Bibelwerk; ich habe darüber in der Festschrift für Adolf Gasser geschrieben und zu zeigen versucht, dass Ragaz den Föderalismus aus dem Zwölfständesystem des vormonarchischen Israel herleitet.) Das Ganze ist in sich geschlossen und wird getragen von einer hoffnungsvollen Stimmung des Neuanfanges und der Gewissheit, dass die Verheissungen einst verwirklicht werden – unter Mithilfe der Söhne und Töchter Gottes.

Nur anmerken kann ich jetzt, dass die gleichen Grundelemente auch die Vorstellungen der *«Pädagogischen Revolution»* von 1919 beleben; es spielt vieles zusammen zu einem konkludenten Hoffnungsbild, das mich in seiner Geschlossenheit schon fasziniert hat, als ich ihm als ganz junger Mensch zum ersten Mal begegnet bin; es schien mir damals demjenigen Dantes vergleichbar zu sein.

Warum das Denken, das ich damit angedeutet habe, in den folgenden Jahrzehnten nicht ähnlich stark geworden ist wie das bolschewistische, lässt sich vielleicht erklären. Die religiösen Sozialistinnen und Sozialisten haben nie gemeint, dass die *gesamte Arbeiterbewegung* in bewusster Weise aus der Hoffnung auf das Reich Gottes leben sollte, sondern sie wollten gemeinsam mit allen anderen Sozialistinnen und Sozialisten *nicht-bolschewistischer Observanz* für eine solidarische Gesellschaft kämpfen, und in der Tat hat die Arbeiterbewegung nach 1919 ja nicht nur Bolschewisten und sonst nichts gekannt, sondern einen ziemlich reichen Fächer von anders gesinnten politischen Bewegungen der Linken hervorgebracht. Man zählt z.B. den demokratischen Sozialismus der Labour Party und der skandinavischen Staaten dazu, der immer wieder in die Regierungen gekommen ist und auch sonst den demokratischen Prozess in vielen Ländern mitgestaltet hat. Man muss auch an die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit und an Finnland denken, selbst an die ersten zehn Jahre der Weimarer Republik, an Frankreich und Italien und selbst an die BRD in den Jahren nach 1948. Die Bilanz des demokratischen Sozialismus ist gar nicht so schlecht, als dass man sie einfach vergessen und nur die schlechte Erfahrung mit dem Leninismus-Stalinismus beachten sollte. Wie sähe das westliche Europa ohne die Leistung dieser Spielart von Sozialismus aus!

Vom realistischen Kampf um kleine Schritte – mit einer Utopie der Menschlichkeit im Hinterkopf

Zum Schluss noch ein paar ungeordnete Gedanken:

Die seitherige Geschichte scheint zu zeigen, dass der Sozialismus nicht dort seine

grössten Erfolge gezeitigt hat, wo er seine volle Utopie zu realisieren versuchte, sondern dort, wo er einer zunächst bürgerlichen Gesellschaft ein Zugeständnis nach dem anderen abgerungen hat. Demokratische Sozialistinnen und Sozialisten sind realistische Kämpferinnen und Kämpfer um kleine Schritte, aber solche mit einer Utopie der Menschlichkeit im Hinterkopf. Aber es muss dieser – revisionistische – Kampf wirklich von einem *Endziel* her gesteuert werden, um nicht einfach die Interessen der Arbeiterschicht in einem Lande im Auge zu behalten, sondern an die Solidarität aller zu denken – auch der Türken und der Südafrikaner.

Wenn Sie mich fragen, ob sich der demokratische Sozialismus seit der Wende von 1917 denn eigentlich nicht weiterentwickelt habe, so darf ich immerhin darauf hinweisen, dass einige *zentrale Menschheitsfragen* doch vor allem von Sozialistinnen und Sozialisten vertreten und vorangetragen worden sind: die Solidarität mit der Dritten Welt, die Frauenrechte, der Friedenskampf und der Einsatz gegen die Zerstörung der Umwelt. Mich stimmt zuversichtlich, dass dabei die Linken sich immer häufiger in Kampfgemeinschaft mit Christinnen und Christen gefunden haben; für mich ist da die Basler Pfingstversammlung von 1989 ein symbolgeladenes Ereignis, das ja übrigens deutlich Bezug nahm auf den Friedenskongress im Münster von 1912. Damit haben wir Sozialistinnen und Sozialisten plötzlich an einer weltweiten Bewegung teil; Ragaz hätte das als «menschheitlichen Sozialismus» bezeichnet und seine Freude daran gehabt.

Wie weiter mit dem Sozialismus? Auf jeden Fall weiter, vielleicht im Sinne der Bewusstmachung der ursprünglichen Ziele, und zudem mit einem *gesunden Selbstbewusstsein*; denn man muss sich nur klar sein, wie Westeuropa und auch die Schweiz ohne die vergangenen 100 Jahre des sozialistischen Kampfes aussehen würden – das ist das Argument, das wir denen entgegenhalten müssen, die uns wegen des Misserfolgs des Stalinismus verhöhnen wollen. Ohne die Sozialdemokratie sähen auch unsere Länder sozial so aus wie die USA nach Reagan. Im Osten aber ist nicht unser Sozialismus untergegangen, sondern eine Version, die sehr gegen uns gewesen ist und auch uns immer bekämpft hat.

Unseren Genossinnen und Genossen im Osten sollten wir helfen, sich auf den Kampf mit dem real existierenden Kapitalismus zu rüsten. Wir beobachten bereits den brutalen Angriff der Liegenschaftenhaie, der Coca-Cola- und Plastikkultur auf diese Länder mit allen Eigenschaften eines brutalen Frühkapitalismus. Wer dort Sozialistin oder Sozialist bleiben will, sollte neben der Trauerarbeit über den Misserfolg sozialistischer Ideale den konkreten Kampf gegen den Kapitalismus nicht vergessen. Der Sozialismus ist nicht am Ende, sondern in einer *kritischen Übergangsphase*.

Eine Reminiszenz: Im Jahre 1915 lag die sozialistische Internationale am Boden, gefällt von der Kriegsbegeisterung der Massen zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Da fuhren einige wenige internationalistisch gebliebene Genossen von Bern nach *Zimmerwald,* um wieder einen Bund im Sinne der alten Friedenslosung zu stiften. Sie fanden Platz auf zwei Leiterwagen und amüsierten sich darüber, dass alle sozialistischen Internationalisten sich auf so geringem Raum transportieren liessen. Aber keine Resignation kam auf. Trotzki, der dabei war, schreibt: «Aber in diesen Scherzen war kein Skeptizismus. Der historische Faden zerreisst oft. Dann muss man einen neuen Knoten binden.»

1 Max Gerber, Jean Matthieu, Clara Ragaz, Leonhard Ragaz, Dora Staudinger: Ein sozialistisches Programm, Olten 1919. (Die folgenden Zitate und Seitenzahlen beziehen sich auf diese Schrift.)

2 Das Kapitel «Der Leninismus» ist enthalten im Sozialistischen Programm, a.a.O., S. 66/67. Der Text dieses Kapitels, der den Teilnehmenden am Ferienkurs als Anhang zum vorliegenden Beitrag abgegeben wurde, kann beim Redaktor als Fotokopie bezogen werden. (Anm. der Red.)

Mögliche Thesen zu: Wie weiter mit dem Sozialismus?

Aus den Grundlinien, die der Religiöse Sozialismus nach 1917 erarbeitet hat, ergeben sich vielleicht Folgerungen wie:

1. *Gewaltverzicht bei der Durchsetzung von Systemveränderungen.* Dass das möglich ist, haben wir zuerst bei Franco-Spanien und seither im Jahr 1989 in Osteuropa beobachten können.

2. *Ordnungsfunktion der Weltorganisation.* Die Entspannung und die UNO-Aktion im Fall Kuwait deuten die Möglichkeit einer Weltpolizei gegen Rechtsbrecher an. Von unseren Überzeugungen her müssten wir darüber nachdenken, ob begrenzte und wirklich supranationale Gewaltanwendung im Sinne von Polizeimassnahmen zulässig sein sollte; das würde ein Abrücken von der Maxime der absoluten Gewaltlosigkeit bedeuten.

3. *«Basisdemokratie».* Die Volksentscheide müssten gestärkt, der Parlamentarismus auf die Detailausarbeitung der vom Volk gesetzten Prinzipien reduziert werden. Es ginge um die Ausweitung der halbdirekten zu einer dreivierteldirekten Demokratie, die sich auch ausserhalb der Schweiz bewähren könnte. Dazu ermutigen insbesondere die Erfahrungen der letzten Jahre (Schweiz: GSoA, Energieabstimmungen; Osteuropa: basisdemokratische Auslösung der lokalen Massenmanifestationen). Es müssten Wege gesucht werden, um die Manipulation der demokratischen Prozesse durch Werbung zu behindern; das ist in der Versammlungsdemokratie wohl eher möglich als in der repräsentativen Demokratie.

4. *Demokratisierung des Wirtschaftslebens.* Es ist unbedingt nötig, dass das Individuum auch am Arbeitsplatz den aufrechten Gang erlernt und die Verantwortung für die wirtschaftliche Tätigkeit mitträgt, sonst ist es nicht voll in der Lage, an politischen Entscheidungsprozessen teilzunehmen. Hier besteht ein besonders grosses Defizit an sozialistischem Nachdenken (Ausnahme: der abgelehnte Programmentwurf der SPS). Den Menschen in Osteuropa ist nicht zuzumuten, sich vertrauensvoll dem Diktat der Manager zu unterziehen, nachdem sie die Fehlsteuerung durch die Parteibonzen erlebt haben.

5. *Föderalismus.* Die Auseinandersetzung um die wirtschaftlichen Entscheide muss näher an die Basis herangeholt werden. Heute geschieht sie – wenn überhaupt – auf der Ebene der Spitzenverbände. Das alte föderalistische Prinzip, nur jene Funktionen an obere Instanzen abzugeben, die unter keinen Umständen von denen an der Basis bewältigt werden können, müsste wieder viel stärker beobachtet werden. Z.B. könnten Arbeitsbedingungen auf lokaler Ebene zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern ausgehandelt werden.

6. *Überwindung der Resignation.* Die heutige Situation ist so plastisch wie nie mehr seit den Jahren zwischen 1944 und 1950. Die Menschen in Osteuropa haben uns Mut und Hoffnung vorgelebt. Es ist bemerkenswert, dass viele Vorarbeit in christlich geformten Gruppen geleistet wurde. Das zeigt, dass es zur Überwindung der Resignation und zur Motivation einen Ausblick braucht; dieser muss nicht unbedingt religiös (jüdisch oder christlich) sein, aber er kann es sein.

7. *Neue Weltordnung.* Das bisher Geäusserte ist noch eurozentrisch; es muss uns daran gelegen sein, es weiterzudenken in bezug auf die Dritte Welt.

8. *Weiterentwicklung des Religiösen Sozialismus.* Ein Aggiornamento der Grundbegriffe des Religiösen Sozialismus muss unbedingt die Überwindung des Patriarchalismus und die Umweltfrage miteinbeziehen. Dafür gibt es in unserer Tradition Ansätze, die hilfreich sein können, aber noch weiteres Nachdenken erfordern.

Markus Mattmüller